

Jürgen Erich Schmidt

# Der (mitteldeutsch geprägte) Vokalismus des Deutschen

Ein Beitrag zur sprachgeschichtlichen Entmythologisierung

**Zusammenfassung:** In dem Beitrag wird gezeigt, in welche argumentative Schiefelage man gerät, wenn man den mitteldeutschen Vokalismus und damit den Vokalismus der deutschen Schrift und Standardsprache aus dem normalisierten Mittelhochdeutschen herleitet. Wenn man die These, der mitteldeutsche Vokalismus habe einmal den Lautstand des normalisierten Mittelhochdeutschen durchlaufen, aufrecht erhalten will, muss man ein weder funktional noch sprachsozial motivierbares Hin und Her von phonetischen Prozessen in kürzester Zeit postulieren. An drei den Vokalismus des Deutschen prägenden sprachhistorischen Prozessen wird vorgeführt, dass sich der heutige Vokalismus nicht in spektakulären Umbrüchen aus einer oberdeutschen Dichtersprache entwickelt hat, sondern dass es sich um eine simple Weiterentwicklung des mittelalterlichen Mitteldeutschen handelt, die sich perfekt in die Entwicklung der umgebenden westgermanischen Sprachen einpasst.

**Schlüsselwörter:** neuhochdeutsche Monophthongierung, Ein-Schritt-Wandel, Diphthongzusammenfall, Rundungsumlaut, Entrundung

## 1 Einleitung

In welchem Verhältnis steht oder stehen die ‚regionale(n) Sprachgeschichte(n)‘, das Kernthema der diesjährigen Jahrestagung der Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte, zu den sprachepochenbestimmenden Einschnitten im Vokalismus des Deutschen wie der (früh)neuhochdeutschen Diphthongierung, dem Zusammenfall von Alt- und Neudiphthongen, der ‚neuhochdeutschen‘ Monophthongierung usw.? Das zentrale Problem sind hierbei weniger die Regionen, in denen eine Innovation entstanden ist, oder die Verbreitungswege, sondern die angenommene(n) Ausgangsform(en) bzw. die sprachliche Ausgangssituation. Dass es beim Konsonantismus keine gemeinsamen Ausgangsformen für den gesamten hochdeutschen Sprachraum gegeben haben kann, war der Germanistik angesichts der regionalen Staffelung, in der uns die zweite Lautverschiebung schon in den

---

Jürgen Erich Schmidt, Philipps-Universität Marburg, Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas, Deutschland, E-Mail: schmidtj@staff.uni-marburg.de

<https://doi.org/10.1515/jbgsg-2024-0012>

ältesten Quellen entgegentritt, von Beginn an klar. Anders beim Vokalismus. Indem man in der ‚althochdeutschen‘ Diphthongierung insbesondere von westgermanisch \*ō (Wörter wie *gut*, *Fuß*, *tun* ...) eine Innovation sah, die sich zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert in allen althochdeutschen Dialekten verbreitet habe, konnte man ab der mittelhochdeutschen Sprachperiode für den gesamten oberdeutschen und mitteldeutschen Sprachraum einen gemeinsamen Ausgangsvokalismus ansetzen, der das Deutsche von allen übrigen westgermanischen Sprachen unterscheidet und aus dem sich dann der Vokalismus aller späteren hochdeutschen Varietäten einschließlich der Schrift- und Standardsprache herleiten lässt. Am schönsten hat Stefan Sonderegger diese Vorstellung ausgedrückt. Er schreibt zur althochdeutschen Diphthongierung: Es gab einen „[...] stetige[n], kontinuierlich durch die ahd. Zeit reichende[n] Einfluß, der zu Ausgleichen besonders im Lautsystem [...] führt [...].“ Das Althochdeutsche ist dadurch „die sprachlich nachhaltige, große Voraussetzung und der eigentliche Wegbereiter der gewaltigen mittelhochdeutschen Literatur vom Sprachinstrumentarium her.“ (Sonderegger 2003: 31, 33). Aus sprachhistorischer Perspektive hat Peter Wiesinger diese Annahme wie folgt formuliert:

Unter Berücksichtigung dieser [aufgelisteten, JES] regionalen Abweichungen und der zeitlichen und räumlichen Relativität darf angenommen werden, daß die hochdeutschen Dialekte des Altlandes dieses ‚mittelhochdeutsche‘ System zwischen dem 10. und 13. Jh. durchlaufen haben [...]. (Wiesinger 1983: 1045; vgl. Wiesinger 1970 I: 21)

Eine kühne Annahme! Für den Langvokalismus hat Wiesinger sie tatsächlich durchgespielt, indem er in seiner zweibändigen Habilitationsschrift von 1970 alle ober- und mitteldeutschen Dialekte aus dem Vokalsystem des normalisierten Mittelhochdeutschen herleitet.

Da es sich beim ‚mittelhochdeutschen System‘ um ein normalisiertes Oberdeutsch handelt, der Vokalismus unserer Schrift- und Standardsprache jedoch mitteldeutsch geprägt ist, stellt sich die Frage, ob die germanistische Sprachwissenschaft zentrale sprachhistorische Prozesse des deutschen Vokalismus auf einer regional ‚verschobenen‘ Grundlage beschreibt. Ziel dieses Beitrages ist es, zu zeigen, in welche argumentative Schiefelage man gerät, wenn man den mitteldeutschen Langvokalismus aus dem Oberdeutschen herleitet.

Die Ausführungen beginnen mit einem Orientierungskapitel, in dem der Kerngedanke einer alternativen Herleitung erläutert wird, die als sehr einfache Weiterentwicklung aus dem westgermanischen Ausgangsvokalismus konzipiert ist. Es folgt die Analyse dreier den Vokalismus des Deutschen prägender Prozesse. Behandelt werden erstens der Zusammenfall der Altdiphthonge mit den Neudiphthongen, die in der ‚neuhochdeutschen Diphthongierung‘ entstanden sind. Gezeigt wird, dass einem anfänglichen Distinktionserhalt im Oberdeutschen in der Entstehungszeit

unserer heutigen Schriftsprache im mitteldeutschen Sprachraum eine Lautverteilung in der Mündlichkeit gegenübersteht, die den Reihenzusammenfall in der Graphie praktisch unvermeidlich macht. Die zweite Analyse widmet sich dem Rundungumlaut und der Entrundung. Argumentiert wird gegen die These, der gesamte ober- und mitteldeutsche Sprachraum habe im Hochmittelalter eine phonologische Opposition zwischen gerundeten und gespreizten Vorderzungenvokalen gehabt und anschließend durch Entrundung fast überall wieder aufgegeben. Herausgestellt wird dagegen ein z. T. kleinräumiges Nebeneinander von verschiedenen phonetischen Assimilationsprozessen (an die auslösenden Umlautfaktoren), deren Wirkung in mitteldeutschen Dialekten an der Grenze zwischen den großen niederdeutschen Rundungs- und den großen hochdeutschen Entrundungsgebieten bis heute beobachtet werden kann. Im dritten Punkt wird die aktuelle Debatte um das, was einmal als ‚neuhochdeutsche Monophthongierung‘ firmierte, weitergeführt: Hat es im Mitteldeutschen jemals einen entsprechenden Lautwandel gegeben oder handelt es sich um eine Grammatikererfindung, mit dem Ziel, die althochdeutsche Diphthongierung für diejenigen Sprachräume ‚zurückzunehmen‘, in denen sie nie stattgefunden hat?

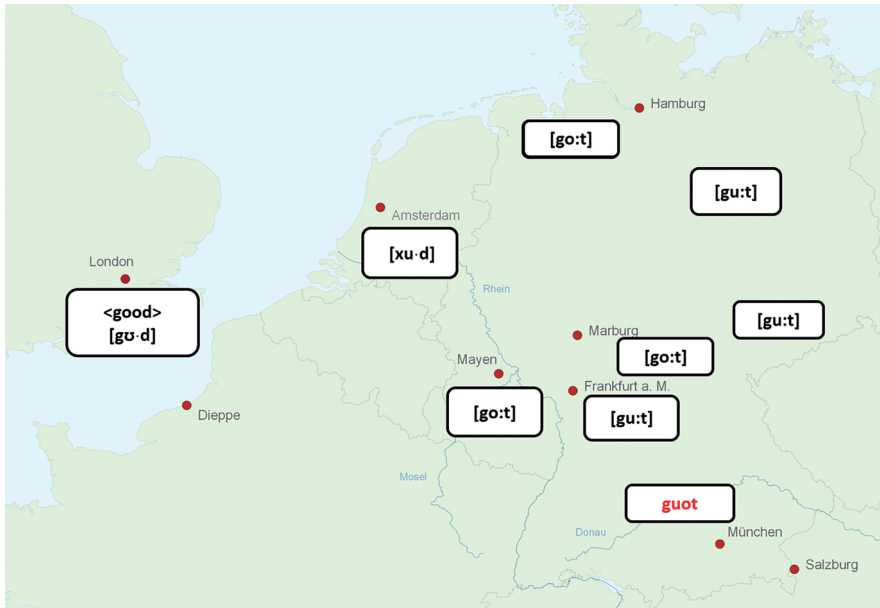
Als Fazit wird herausgestellt, dass der Vokalismus des modernen Deutschen sich nicht in spektakulären Umbrüchen auf einer oberdeutschen Grundlage entwickelt hat, sondern eine simple Weiterentwicklung des mittelalterlichen Mitteldeutschen ist, die sich perfekt in die Entwicklung der umgebenden westgermanischen Sprachen einpasst.

## 2 Die Problematik der ‚Durchlaufthese‘ und die Alternative

Vorbemerkung: Wenn im Folgenden vom mitteldeutschen Sprachraum oder Dialektverband gesprochen wird, so folgt dies der 2013 von Alfred Lameli angestoßenen Neuklassifikation, wonach es sich beim Rheinischen oder historischen Westdeutschen (traditionelle Bezeichnung: Mittelfränkisch) historisch-typologisch um einen eigenständigen Varietätenverband handelt, der nicht als Teil des mittel- und damit auch nicht des hochdeutschen Sprachraums zu klassifizieren ist (vgl. Lameli 2013: 193, J. E. Schmidt 2015: 247–250 und Schmidt & Möller 2019).

Verfestigtes, scheinbar wohletabliertes Handbuchwissen einer Fachdisziplin stößt man nicht leichtfertig um. Es sei daher festzuhalten erlaubt, dass der Autor dieses Beitrages sowohl den rheinischen als auch den rheinfränkischen Vokalismus selbst ca. zwei Jahrzehnte lang auf der Basis des (punktuell modifizierten) mittelhochdeutschen Vokalsystems analysiert hat. Erwähnt seien die Punkte, an denen

deutlich wurde, dass man selbstverständlich jedes ausreichend differenzierte Ordnungsschema als bloßes Bezugssystem für die Beschreibung von Lautverteilungen verwenden kann, dass jedoch das normalisierte Mittelhochdeutsche nicht die historische Grundlage des rheinischen und des mitteldeutschen Vokalismus sein dürfte. Bezeichnenderweise kamen die entscheidenden Anstöße aus Nachbarphilologien: Die rheinischen Tonakzente setzen sich in Belgien und den Südniederlanden fort. Indem der Niederländer Michiel de Vaan 1999 die eigenartige Verteilung der beiden Tonakzente auf der Basis des germanischen Vokalsystems analysierte, wurden die intrinsischen Gegensätze erkennbar, die bei der Zugrundelegung des mittelhochdeutschen Bezugssystems verdeckt geblieben waren. Dies ermöglichte einen Neuanlauf bei der Erklärung der Tonakzentgenese (vgl. de Vaan 1999; J. E. Schmidt 2002; Werth 2011, 254–261). Interessanter, weil direkt zum Thema hinführend, ist die sogenannte Labov-Frage. William Labov hielt sich Anfang der 2000er Jahre wiederholt in Marburg auf und stellte seinen germanistischen Kollegen nach eingehendem Studium der Daten eines mitteldeutschen Regionalatlasses mehrfach die folgende Frage: Wie sei es zu erklären, dass die Angeln, Sachsen und Jüten im 5. Jahrhundert aus ihren Herkunftsgebieten im heutigen Schleswig-Holstein nach England gewandert seien und dort knapp 1000 Jahre später ihre einst mitgebrachten Altmonophthonge diphthongiert hätten, also denselben Lautwandelprozess durchgeführt hätten, wie ihn auf dem Festland die ‚frühneuhochdeutsche Diphthongierung‘ darstellt. Eine Ausbreitung des im Oberdeutschen einsetzenden Lautwandels bis nach England sei doch wohl auszuschließen. Man bedenke auch den Nichtwandel im Niederdeutschen und den ähnlichen Wandel im Neuniederländischen. Seine kritisch-konstruktive Anfrage an die germanistische Sprachwissenschaft, ob für denselben vokalischen Wandel oder Nichtwandel bei historisch identischer Grundlage nicht eine übereinstimmende Erklärung anzustreben sei, soll am Beispiel von westgerm. \*ō erläutert werden.



**Abb. 1:** Karte 1: Die historisch dominanten Varianten für 'gut' in den westgermanischen Sprachen und Dialekten

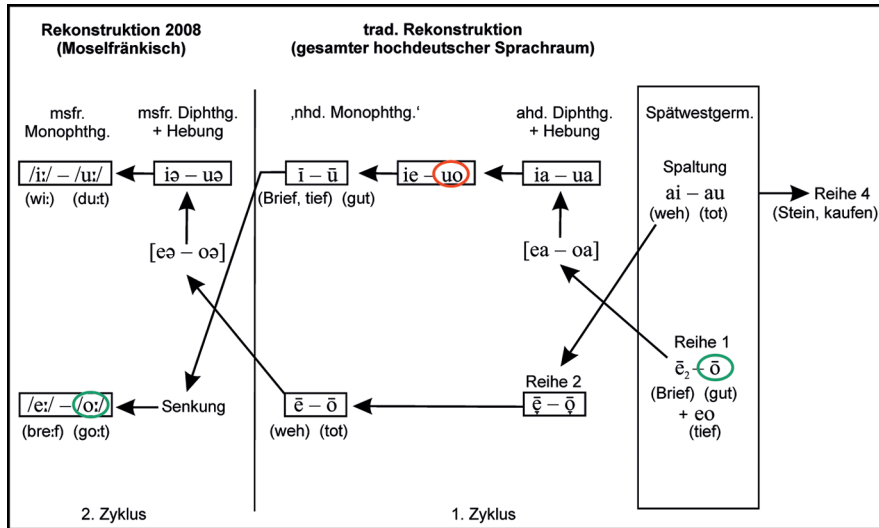
Karte 1 zeigt die drei historisch dominanten Formen für den Lautstand des Wortes *good* / *gut* in verschiedenen westgermanischen Sprachen und Dialekten: Für das Englische sind die Schreibung <good>, die den westgermanischen Ausgangslautstand festhält, und die heutige Aussprache [gʊ:d] eingetragen. Der Aussprachewandel (Hebung um eine phonetische Stufe) soll im Rahmen des frühneuenglischen ‚great vowel shift‘ entstanden sein. Dieselbe phonetische Form des Vokals finden wir im Niederländischen,<sup>1</sup> Teilen des Niederdeutschen, in der deutschen Standardsprache und verschiedenen mitteldeutschen Dialekten (Rheinfränkisch, Ostmitteldeutsch). In anderen Teilen des Niederdeutschen, im Rheinischen und Osthessischen findet sich eine zweite Lautung, nämlich der Ausgangslautung entsprechend [o:], was allerdings von einem Teil der germanistischen Forschungsliteratur nicht als Lautkonstanz erklärt wird.<sup>2</sup> In den oberdeutschen Dialekten dominieren Diphthonge.<sup>3</sup> Aus didaktischen Gründen ist hier in der Karte der Diphthong des normalisierten Mittelhochdeutschen /uo/ eingetragen (rot). Anders als im Englischen und Niederdeutschen

<sup>1</sup> Zu den niederländischen Dialekten siehe FAND (2000: Karten 95–99).

<sup>2</sup> Siehe Abschnitt 3.3 zur älteren Debatte um die ‚neuhochdeutsche‘ Monophthongierung.

<sup>3</sup> Zu den völlig verschiedenen ober-, mittel- und niederdeutschen Diphthongen vgl. Kap. 3.2 sowie Anm. 7.

werden die mittel- und standarddeutschen [u:]-Formen in den germanistischen Handbüchern sprachhistorisch nicht auf eine einfache Hebung des westgermanischen Ausgangslautes zurückgeführt, sondern auf eben diesen Diphthong des normalisierten Mittelhochdeutschen. Macht man dasselbe mit den der westgerm. Ausgangslautung entsprechenden [o:]-Lauten des Rheinischen (z. B. des Moselfränkischen) oder des mitteldeutschen Hessischen, so ergibt sich eine Herleitung wie in Abbildung 2.



**Abb. 2:** Rekonstruktion der Entwicklung der Lautreihen 1 und 2 seit dem Spätwestgermanischen (nach Klein 1993 und Wiesinger 2008; vgl. J. E. Schmidt 2015: 243)

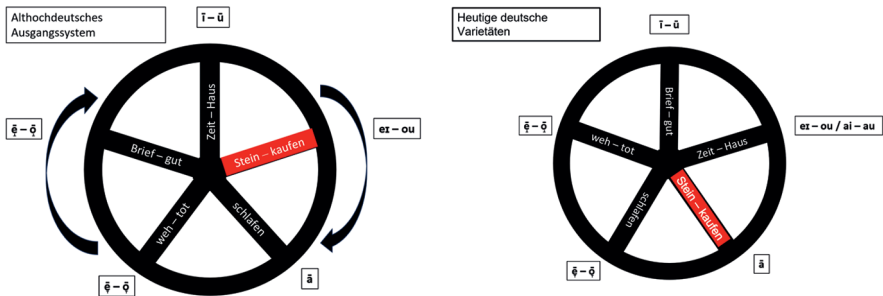
In der Abbildung läuft der Zeitstrahl (= Pfeile) von rechts nach links: Die Laute der Reihe 1 hätten demnach auch im Rheinischen und Mitteldeutschen die altoberdeutsche Diphthongierung (*oa*) und die Hebung (*ua*) mitgemacht. Beides muss dann in der Rekonstruktion zurückgenommen werden, wofür eine (ehemals ‚neuhochdeutsch‘ genannte) ‚mitteldeutsche‘ Monophthongierung und dann eine rheinische (moselfränkische) bzw. osthessische Senkung postuliert werden. Um den in den rheinischen Dialekten dokumentierten Lautstand zu erreichen, müssen in dieser Rekonstruktion zudem die beiden obersten Langvokalreihen (Hochzungen- und Mittelzungenvokale) zweimal ihre Position tauschen (überkreuzende Pfeile in der Abbildung). Dazu wird auch bei Reihe 2 (Wörter wie *weh*, *Zeh* ... bzw. *tot*, *groß* ...) eine (zweite) Diphthongierung, Hebung und dann Remonophthongierung angesetzt.

Wie sieht die Alternative zu dieser hochkomplexen Herleitung aus? Sie ist maximal einfach. In J. E. Schmidt (2015) wurde sie für das Lothringische, Rheinfränkische, Moselfränkische und Ripuarische argumentativ begründet und als „Ein-

Schritt-Wandel“ bezeichnet. Nach heutigem Erkenntnisstand lässt sie sich folgendermaßen zusammenfassen:

Der Langvokalismus der westgermanischen Sprachen und Dialekte hat sich seit Beginn der schriftlichen Überlieferung in der Regel um eine phonetische Stufe gewandelt.

Der Erläuterung sei eine Visualisierung mit dem Bild eines Rades, bei dem die Lautreihen die Speichen bilden, vorangestellt.



**Abb. 3:** Der Ein-Schritt-Wandel seit dem Althochdeutschen

Mit ‚phonetischen Stufen‘ sind die vokalischen Öffnungsgrade bzw. Zungenpositionen gemeint, wie sie etwa die IPA Chart (vgl. unten Abb. 6) ansetzt, sowie der Diphthong-/Monophthonggegensatz. Im Bild des sich in ca. 1300 Jahren um eine Position nach rechts drehenden Rades ist außen grob der Lautstand angeführt, wie er für das Frühalthochdeutsche angenommen wird. Die Beispielwörter in den Speichen geben die Zuordnung der Vokalreihen wieder, wie sie für das Frühalthochdeutsche (links) und für die mitteldeutschen Dialekte Rheinfränkisch oder Obersächsisch anzusetzen sind (rechts = heutige deutsche Varietäten).

Die Formulierung „hat sich [...] in der Regel um eine phonetische Stufe gewandelt“ bezieht sich auf den Durchschnittslautstand (statistisch etwa der Median) in den westgermanischen Sprachen und Dialekten: So ist etwa das im Vokaldreieck isolierte westgerm. \*ā (keine Lautreihe) im Luxemburgischen und in fast allen Dialekten des Deutschen zu einem offenen [ɔ:] gehoben worden ([ʃɔ:f] ‘Schaf’ usw.), das Niederländische und die deutsche Schrift- und Standardsprache haben hier jedoch den Ausgangslautstand bewahrt. Die Lautreihe 3 (westgerm. \*ī und \*ū) ist in den meisten hochdeutschen Dialekten, im Englischen und Niederländischen diphthongiert worden, jedoch im Niederdeutschen und an den Rändern des hochdeutschen Sprachraums monophthongisch erhalten (vgl. Paul 2007: § 42). Dem nicht ganz seltenen Nichtwandel steht der ebenfalls nicht ganz seltene Wandel um zwei phonetische Stufen gegenüber: So haben in unserem Beispiel aus Karte 1, also

westgerm. \*ō, die meisten oberdeutschen Dialekte den Laut diphthongiert und gehoben ([gūād, gūäd] 'gut'), manche niederdeutsche erst zu [u:] gehoben und dann diphthongiert ([gāūd] 'gut').

Die Speiche mit den Altdiphthongen ist rot hervorgehoben, weil hier die gut erklärbare Weiterentwicklung<sup>4</sup> zur jeweils nächsten phonetischen Stufe nicht zutrifft: Alte Diphthonge werden zu sehr unterschiedlichen Qualitäten monophthongiert und passen sich jeweils in das vorhandene Monophthongsystem ein. So wurde zwar spätwestgermanisch \*ai im Altenglischen tatsächlich zu ā, wie es bei einer perfekten Drehung des Rades zu erwarten gewesen wäre, im Altsächsischen jedoch zu ē (vgl. Sonderegger 1979: 118). Ganz ähnlich bei spätwestgermanisch \*au: Im Altfrisischen wurde es zu ā, im Altsächsischen jedoch zu ō (vgl. Sonderegger 1979: 118). Dasselbe lässt sich vielfach bei den von der althochdeutschen Monophthongierung zunächst nicht erfassten Spaltungsprodukten (Reihe 4 in Abb. 2) beobachten, die in der deutschen Standardsprache bis heute als Diphthong erhalten sind: Auch hier haben etliche Dialekte, z. B. Wien und Frankfurt, bei der späteren Dialektmonophthongierung tatsächlich den Lautwert /a:/ erreicht ([ʃda:n] 'Stein', [ka:fə] 'kaufen', vgl. z. B. Keil 2017: 351–352), insgesamt zeigen die deutschen Dialekte z. T. auf engstem Raum jedoch sehr verschiedene Qualitäten (vgl. etwa DHSa Karte *heiß*, MRhSA I, Karte 57 *Kleider*). Diese Besonderheit der Altdiphthonge ist deshalb wichtig, weil die rein rekonstruktionstechnisch begründete Annahme, hier müssten offenere Vokalqualitäten entstanden sein, ein entscheidendes Argument in der Debatte um die ‚neuhochdeutsche‘ bzw. ‚mitteldeutsche‘ Monophthongierung bildet.

## 3 Analyse dreier den Vokalismus des Deutschen prägender Prozesse

### 3.1 Der Zusammenfall von Alt- und Neudiphthongen

Den Einstieg in die Analysen bildet der Zusammenfall der Altdiphthonge, für die im normalisierten Mittelhochdeutschen *ei – öu – ou* (Beispielwörter: *Bein, Stein – Freude, träumen – kaufen, Baum*) angesetzt werden, mit den Neudiphthongen, die in der frühneuhochdeutschen Diphthongierung aus den Altmonophthongen *î – iu – û* (Beispielwörter: *Eis, mein – Freund, neu – Haus, Bauer*) entstanden sind. Hier geht es nicht

<sup>4</sup> Aus Gründen der Artikulationserleichterung kann der Mundöffnungsgrad bei Mittel- und Tiefzungenvokalen minimal verringert werden, ohne dass den Kommunikationsteilnehmern die Zielwertveränderung (= Hebung) auffiele (vgl. Paul <sup>1</sup>1880 & <sup>5</sup>1920: § 16.). Alte Extremvokale (Hochzungenvokale) müssen durch Diphthongierung ausweichen.



um eine grundlegend neue Sichtweise auf den historischen Prozess. Es soll vielmehr gezeigt werden, wie glatt und einfach sich ein Sprachwandel, der aus oberdeutscher Sicht mehrfach rätselhaft bleibt, erklären lässt, wenn man ihn auf dem Hintergrund der mitteldeutschen Mündlichkeit seiner Entstehungszeit analysiert.

Rätselhaft an dem Zusammenfall ist einmal, wieso die beiden Lautreihen in allen historischen Sprachstufen des Deutschen und bis heute in praktisch allen Dialekten auseinandergehalten werden, also distinkt waren und sind, in der Schrift- und Standardsprache sowie in praktisch allen Regiolekten („Umgangssprachen“) jedoch zusammengefallen sind, wie man an den obigen Beispielen leicht erkennt. Rätselhaft bzw. unbefriedigend bleiben zudem die üblichen Erklärungen. Dies sei an zwei sprachhistorischen Standardwerken verdeutlicht:

In der inzwischen 25. Auflage der *Mittelhochdeutschen Grammatik* heißt es:

Die mhd. Diphthongreihe [= Altdiphthonge, JES] erfährt seit dem 12. Jh. im Bair. u. Schwäb. zunächst eine Öffnung der ersten Diphthongkomponente und darauf eine Senkung zu den Diphthongen /ae/, /oe/, /ao/, die später von der nhd. Standardsprache übernommen werden [...]. Hierbei dürfte es sich um einen Schub handeln, da das Bair. im 12. und frühen 13. Jh. von der nhd. Diphthongierung erfasst wird, wodurch eine neue Reihe von zunächst geschlossenen /ei/, /öu/, /ou/ entsteht, die aber nirgends mit der alten Reihe zusammengeht. Erst im Nhd. kommt es durch Senkung auch der neuen Diphthongreihe zum Zusammenfall beider Reihen [...]. (Paul 2007: 80)

In der wohl verbreitetsten Einführung, die ursprünglich von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wilhelm Schmidt erarbeiteten, inzwischen in der 12. Auflage vorliegenden *Geschichte der deutschen Sprache* werden Ursache und Wirkung anders gesehen:

Mhd. /ei/ und /ou/ sind seit dem 11./12. Jh. teilweise im Oberdeutschen zu /ae/ und /ao/ gesenkt worden, also sicher schon vor [...] der frnhd. Diphthongierung [...]. Deshalb werden meist die alten [...] und die neuen Diphthonge [...] in der Schreibung in bairischen und schwäbischen Texten bis ins 18. Jh. unterschieden. Bei Luther sind dann beide Laute in der Schrift zusammengefallen, wenn auch nicht ganz konsequent. (W. Schmidt 2020: 409)

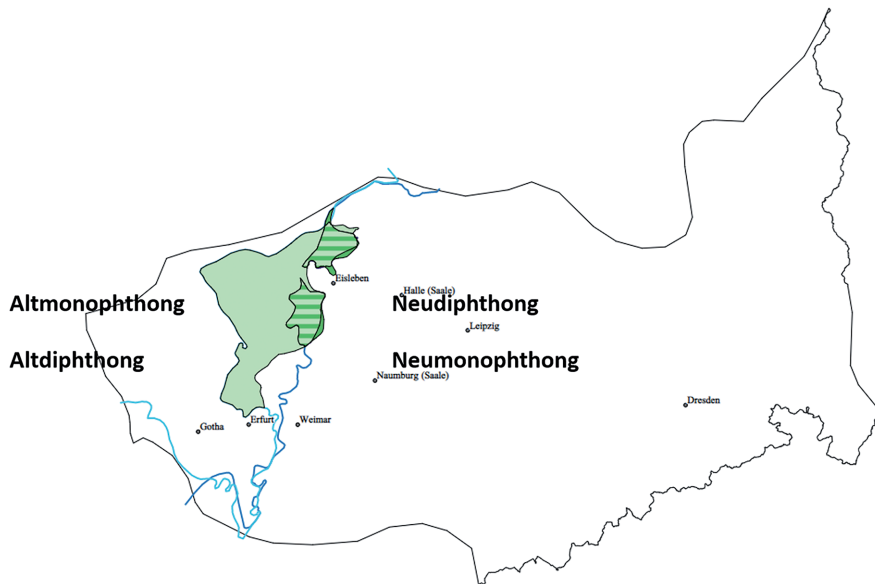
Abgesehen davon, dass hier Ursache und Wirkung bzw. die Zeitpunkte der beiden Sprachwandelprozesse (Qualitätsveränderung bei den Altdiphthongen, Entstehung der neuen Diphthonge) anders gesehen werden, bleibt unbefriedigend, dass ein sprachprägender Phonemzusammenfall mit phonetisch-phonologischen Prozessen im Oberdeutschen ‚erklärt‘ wird, deren Kern das genaue Gegenteil, nämlich der Distinktionserhalt ist.

Wie Wilhelm Schmidt („Bei Luther [...]“) hatten die älteren Auflagen der *Mittelhochdeutschen Grammatik* den Zusammenfall auf den ostmitteldeutschen Schreibgebrauch zurückgeführt. Was auch dabei rätselhaft bleibt, ist, dass wir es im Ostmitteldeutschen mit einer Schriftentwicklung zu tun gehabt hätten, die sich nicht nur unabhängig vom Distinktionserhalt in der Mündlichkeit vollzogen hätte, son-

dern geradezu gegenläufig. Aufschlussreich ist daher, dass die zitierte, bisher letzte Auflage der *Mittelhochdeutschen Grammatik* nicht mehr auf die Schriftentwicklung verweist, sondern einen ursachelosen phonetischen Prozess in den Raum stellt („[...] kommt es durch Senkung auch der neuen Diphthongreihe zum Zusammenfall [...]“).

Eine glatte Erklärung ergibt sich, wenn man nicht allgemeine Tendenzen der Mündlichkeit zur Zeit der Schriftentstehung (= Distinktionserhalt in den Dialekten) herausstellt oder die rekonstruierte Mündlichkeit im spätmittelalterlichen Oberdeutschen heranzieht, sondern von der phonologischen Kommunikationssituation im Entstehungsraum der ostmitteldeutsch geprägten Schriftsprache in frühneuhochdeutscher Zeit ausgeht.

Entscheidendes Faktum ist dabei, dass die Ausbreitung der frühneuhochdeutschen Diphthongierung im mitteldeutschen Sprachraum bis etwa zur Mitte des 14. Jahrhunderts zum Erliegen kam (vgl. Reichmann & Wegera 1993: §L31 und Czajkowski 2021: 243–250). Was dies für die ostmitteldeutsche Mündlichkeit in der Zeit der ostmitteldeutsch-ostoberdeutschen Schreiballianz (vgl. Elementaler & Voeste 2019: 84–85.) bedeutet, ist in J. E. Schmidt et al. (2023: 120–132) ausgehend von den archaischen ost- und nordhessischen Dialekten rekonstruiert (vgl. auch Lang in diesem Band). Das Ergebnis ist in der schematischen Karte in Abbildung 4 visualisiert, wobei die Wenker-Erhebung (1880) der ostmitteldeutschen Dialekte als Ausgangspunkt der Rekonstruktion dient.



**Abb. 4:** Rekonstruierte Mündlichkeit im frühneuhochdeutschen Ostmitteldeutschen

Wie überall im Mitteldeutschen ist die frühnhd. Diphthongierung auch im Ostmitteldeutschen stecken geblieben. Die Grenze in den Dialekten verläuft zwischen Weimar und Erfurt. Im nördlichen Teil des Ostmitteldeutschen erkennt man die an den Rändern des hochdeutschen Sprachraums übliche Stufung nach der Lautumgebung im Wort: Im Auslaut und Hiatus ist die Diphthongierung weiter nach Westen vorgedrungen (=hellblau) als in der Position vor einem Konsonanten (=dunkelblau). Jeweils vor den Grenzlinien finden sich kleine Gebiete, in denen die beiden Lautreihen, die Altdiphthonge und die Neudiphthonge, zusammengefallen sind (vor Konsonant = dunkelgrün gestrichelte Fläche; im Auslaut / Hiatus = hellgrüne Fläche). Für den Zusammenfall in der ostmitteldeutschen Schreibsprache der frühen Neuzeit ist die Deutschkompetenz der Schreiber, die aus diesen kleinen Zusammenfallsgebieten stammten, jedoch wahrscheinlich nicht entscheidend, obwohl es in der Mündlichkeit der damaligen Zeit nur eine Varietät gab, nämlich die, die wir heute als ‚Dialekt‘ bezeichnen. Die meisten aus dem ostmitteldeutschen Sprachraum stammenden Schreiber konnten die beiden Lautreihen im Dialekt ja sehr wohl unterscheiden. Das entscheidende kommunikative Problem, also das Lautzuordnungsproblem, vor dem diese Schreiber standen, soll am Beispiel der palatalen Reihenglieder erläutert werden: Zum einen hatten Altdiphthong und Neudiphthong dieselben Varianten, wobei jeweils [aī] die dominante und [ēī] die indominante Variante war (siehe J. E. Schmidt et al. 2023: 125–130), zum anderen waren Alt- und Neudiphthong umgekehrt im Wortschatz verteilt: Während die aus dem Westen stammenden Ostmitteldeutschen *heiß*, *Bein*, *Kleider*, *Seife*, ... (Altdiphthonge) mit [aī] oder [ēī] aussprachen, verwendeten die aus dem östlichen Teilraum stammenden Ostmitteldeutschen dieselben Varianten in Wörtern wie *Eis*, *beißen*, *weiß*, *bei* ... (Neudiphthonge). Anhaltspunkte in der Mündlichkeit, wie digraphische Schreibungen, z. B. <ai> und <ei>, konsensuell auf den Wortschatz zu verteilen seien, hatten die Schreiber also nicht. Hätte man nun auf der Basis der Verteilung in der Mündlichkeit monographische Schreibungen verwenden können, um eine der beiden Lautreihen zu kennzeichnen? Hätte man also entweder die Altmonophthonge oder die Neumonophthonge als Grundlage für eine Lautreihendifferenzierung in der Schrift heranziehen können? Beides war keine Option. Wie oben ausgeführt, hatten die Neumonophthonge, die im Mitteldeutschen in etwa zur selben Zeit entstanden waren, in der die frühneuhochdeutsche Diphthongierung ‚stecken geblieben war‘, kleinräumig sehr verschiedene Qualitäten. So wurde etwa aus altem [haīs, hēīs] ‚heiß‘ kleinräumig [ha:s], [hε:s] oder [he:s], was keine Grundlage für eine überregionale Schreibung bilden konnte. Hätte man andererseits wie im Englischen die Altmonophthonge zur Grundlage einer Reihendifferenzierung in der Schrift machen können? Hier schreibt man schließlich 500 Jahre nach der frühneuenglischen Diphthongierung immer noch <ɪ> ‚ich‘ oder <ice> ‚Eis‘. Im Deutschen wäre dies nicht möglich gewesen. Bei der

Entstehung unserer heutigen Schrift hat die ‚ostmitteldeutsch-ostoberdeutsche Schreiballianz‘ eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Und im Oberdeutschen waren die Altmonophthonge in Schrift<sup>5</sup> und Mündlichkeit schon über ein Jahrhundert nicht mehr vorhanden.

Diese erste Analyse zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Ausgangspunkt für den Zusammenfall der Alt- und Neudiphthonge die Mündlichkeit des ostmitteldeutschen Sprachraums zur Entstehungszeit unserer Schriftsprache sowie das Zusammenspiel mit Schrift und Mündlichkeit der oberdeutschen Schreiballianzpartner war.

### 3.2 Rundungsumlaut und Entrundung

Runde Vorderzungenvokale sind in den Sprachen der Welt selten. Der *World Atlas of Language Structures* belegt sie bei 37 von 562 untersuchten Sprachen (vgl. Maddieson 2013). Noch seltener sind Sprachen, bei denen die runden Vorderzungenvokale historisch durch einen Umlautungsprozess entstanden sind, also auf einen Assimilationsprozess zwischen zwei Silben zurückgehen (im Folgenden: *Rundungsumlaut*). Das Deutsche ist die einzige westgermanische Standardsprache, die einen Rundungsumlaut kennt. Bei den westgermanischen Dialekten findet er sich hauptsächlich im Niederdeutschen sowie im benachbarten Rheinischen und dem östlichen Niederländischen, ausgesprochen selten jedoch in den hochdeutschen Dialekten (Osthessisch, Ostfränkisch, Hochalemannisch). Dass der Rundungsumlaut in der Westgermania relativ selten ist, mag erstaunen, da alle germanischen Sprachen außer dem Gotischen den Umlaut mit dem Basisvokal A, der im Assimilationsprozess zu [e] oder [ɛ] umgelautet wurde (Hebung statt Frontierungsrundung) kennen oder kannten. Über die Genese des Rundungsumlauts besteht Einigkeit. Sie ergibt sich aus seiner Phonetik und kann an drei Standbildern aus einem Echtzeit-MRT mit den standarddeutschen Hochzungenvokalen (hier: Langvokale) erklärt werden:

---

<sup>5</sup> Nach Ausweis der „altdeutsche[n] Originalurkunden“ (Wilhelm 1932-2004) ist die (früh)neuhochdeutsche Diphthongierung im Bairischen bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen (vgl. auch Lindgren 1961).

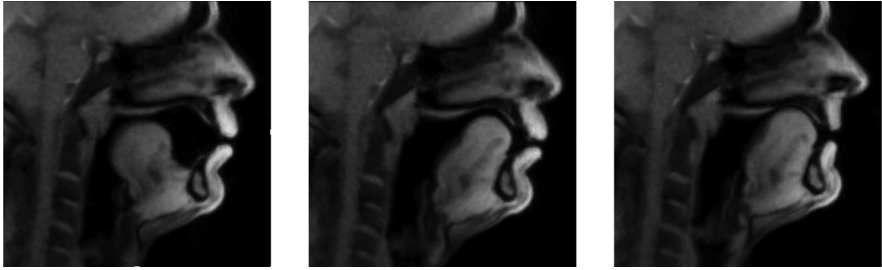


Abb. 5: Standardsprachlich [u:] (links), [y:] (Mitte) und [i:] (rechts) im Echtzeit MRT

Links sieht man das [u:], beim Umlaut einer der historischen Basis- bzw. Ausgangsvokale: Die Zunge ist hinten, die Lippen sind gerundet. Rechts ist das [i:] abgebildet, historisch einer der ‚Umlautfaktoren‘: Die Zunge ist vorne, die Lippen sind gespreizt. In der Mitte dann das [y:], historisch ein Rundungsumlaut: Die Lippen sind rund wie beim [u:], die Zunge ist vorne wie beim [i:]. Phonetisch ist ein [y:] also ein [i:] mit Lippenrundung. Und ein [ø:] ist ein [e:] mit Lippenrundung. Genau so ist der Rundungsumlaut entstanden: Wenn auf einen Hinterzungenvokal in der Stammsilbe ein *i* oder *j* in der nächsten Silbe folgte, die Folgesilbe also einen Vorderzungenvokal hatte, so wurde zwar die Lippenrundung beibehalten, zur Artikulations-erleichterung die Zungenposition der Folgesilbe aber vorweggenommen. Der Stammsilbenvokal wurde also partiell an die Folgesilbe assimiliert. Da der ‚Endsilbenverfall‘ schon im Spätalthochdeutschen auftrat (= Wegfall des Umlautfaktors), muss der Sprachwandelprozess entgegen älteren Auffassungen schon in der althochdeutschen bzw. altniederdeutschen Sprachperiode erfolgt sein (vgl. Nübling 2013: 16). Vordeutsch *bunī* wurde in dieser Periode zu [byni] ‚Bühne‘, frühalthochdeutsch *bōsi* zu [bø:si] ‚böse‘.

Als Ergebnis dieses historischen Prozesses hat das Deutsche am Ende der althochdeutschen bzw. altsächsischen Periode neue Phoneme entwickelt, nämlich runde Vorderzungenvokale, die lexikalisch distinktiv sind (vgl. *Biene* aus ahd./as. *bina* vs. *Bühne*), vor allem aber vielfach morphologisch funktionalisiert, was später systematisiert und ausgebaut wurde (Numerusdistinktion, Diminution, Komparation, Verbflexion, Wortbildung).

So viel zu den bekannten Fakten. Nach der ‚Durchlaufthese‘ hätte nun der gesamte hochdeutsche Sprachraum in der mittelhochdeutschen Sprachperiode über diese neuen Phoneme verfügt. Später seien sie dann jedoch im größten Teil dieses Sprachraums wieder verloren gegangen, jedenfalls in der Mündlichkeit (Dialekte und landschaftliches Hochdeutsch bis ins 20. Jahrhundert; vgl. Ganswindt 2017: 232–253). Phonetisch soll sich dieser Prozess als *Entrundung* vollzogen haben. Phonologisch würde es sich um einen Phonemzusammenfall handeln: So würde z. B. mhd. *bün(e)* ‚Bühne‘ in der Mündlichkeit zu [bm(ə)] werden und jetzt mit *Biene*

zusammenfallen. Das ist mehrfach rätselhaft. Die Dialektdynamikforschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass Dialektsprecher und -sprecherinnen auf Phonemkollisionen mit Ausweichmodifikationen und Umphonologisierungen reagieren. Die hiermit einhergehenden kognitiven Irritationsreaktionen konnten inzwischen sogar hirnpfysiologisch nachgewiesen werden (vgl. Lanwermyer 2019). Zudem ist für einen solchen großflächigen Zusammenfall, der die betroffenen Phonemsysteme radikal verändert (Wegfall von im Schnitt sechs Phonemen), kein Auslöser zu erkennen. Der Umlautfaktor war ja schon in der mittelhochdeutschen Sprachperiode nicht mehr vorhanden.

Den Schlüssel zur Auflösung dieses Rätsels bieten bestimmte mitteldeutsche Dialekte, die sowohl an den großen hochdeutschen Entrundungsraum grenzen als auch (im Norden) an den ebenfalls großen niederdeutschen Rundungsraum und (im Südosten) an die ostfränkische ‚Rundungsinsel‘.<sup>6</sup> Es sind die niederdeutschen Dialekte im Norden Hessens sowie die nord-, ost- und ein Teil der zentralhessischen Dialekte. Diese Dialekte haben sich in den letzten 140 Jahren praktisch nicht verändert, aber, viel wichtiger, an der Grenze sowohl zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen als auch zwischen dem West- und Ostmitteldeutschen einen Vokalismus von faszinierender Archaik bewahrt: keine frühneuhochdeutsche Diphthongierung, Erhalt von westgerm. \*ō, erhaltene Altdiphthonge mit dem Lautstand des Westgermanischen und des Althochdeutschen (vgl. J. E. Schmidt et al. 2023).

Was finden wir hier? Wir finden auf engem Raum nebeneinander drei (!) Typen der phonetischen Assimilation an den Umlautfaktor. Zudem finden wir einen vierten Typ, nämlich eine Rundungsfrontierung (phonologisch: runde Vorderzungenvokale), die garantiert nicht durch einen Umlautfaktor ausgelöst wurde und die wir daher *Pseudoumlaut* nennen (vgl. Beitel in diesem Band). Typ 4 kann hier nicht behandelt werden. Sein Vorhandensein und seine geographische Lage, nämlich im ‚Entrundungsgebiet‘ zwischen dem niederdeutschen und dem osthessischen ‚Rundungsgebiet‘, sind argumentativ jedoch ausgesprochen wichtig: In der Genesephase des Umlauts standen den Dialektsprechern und -sprecherinnen verschiedene Assimilationstypen und phonetische Frontierungstypen zur Verfügung, die zusätzlich verwendet werden konnten, um das sprachliche Kommunikationssystem intakt zu halten.

Wie sahen die drei Typen aus? Bei alten velaren Monophthongen (= Hinterzungenvokalen als Basisvokale) löste der Umlautfaktor (= Vorderzungenvokal) in jedem Fall eine Frontierung (Vorverlagerung der Zunge) aus.

---

6 Im Gegensatz zur oben diskutierten frühneuhochdeutschen Diphthongierung hat sich der Umlaut in den germanischen Sprachen von Norden nach Süden ausgebreitet (vgl. Nübling 2013: 16).

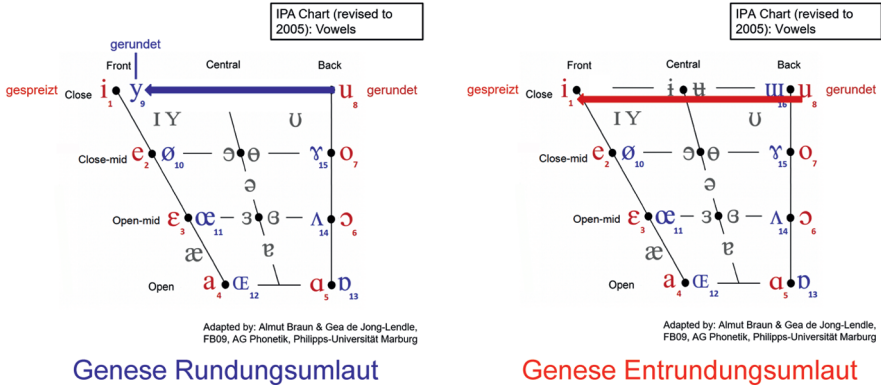


Abb. 6: Frontierung bei der Umlautgenese (Monophthonge)

Bei Typ 1, dem Rundungsumlaut (= blauer Pfeil), sind Entrundung und Frontierung nicht gekoppelt. Die Frontierung erfolgte unter Beibehaltung der Rundung. Phonetisch handelt es sich um eine partielle Assimilation an den Folgesilbenvokal. Phonologisch entsteht eine Opposition zwischen gespreizten (= alt) und runden Vorderzungenvokalen (= neu).

Bei Typ 2, dem Entrundungsumlaut (= roter Pfeil), sind beim Assimilationsprozess Frontierung und Entrundung gekoppelt. Mit fortschreitender Vorverlagerung nimmt die Rundung immer mehr ab. Als Zwischenstufe entstehen halbrundete Zentralvokale. Ab einem bestimmten Maß der Vorverlagerung und Entrundung entfällt die Möglichkeit, eine Opposition zu den alten gespreizten Vorderzungenvokalen aufzubauen. Ein weiteres Voranschreiten der Frontierung (z. B. morphologisch verursacht zur Vergrößerung der phonetischen Differenz zwischen den morphologischen Alternanten oder phonologisch verursacht, um Kollisionen zu vermeiden) führt phonologisch zum Zusammenfall mit den gespreizten Vorderzungenvokalen.

Bei Typ 3, dem diphthongischen Halbrundungsumlaut, ist der Assimilationsprozess in die Stammsilbe ‚verlegt‘ bzw. in der Stammsilbe ‚eingefroren‘. Die Gleitbewegung des Diphthongs beginnt mit gerundeten Lippen und Hinterzungenposition und endet mit gespreizten Lippen und Vorderzungenposition. In Gegensatz zu voll gerundeten Diphthongen, wie wir sie etwa im Rheinischen finden, bei denen sich bei runden Lippen der Mund (Kieferwinkel) lediglich etwas schließt, liegt hier eine gut sichtbare Spreizbewegung vor. Dieser halbrundete Diphthong kann im Gegensatz zu den üblichen entrundeten Diphthongen des hochdeutschen Sprachraums eine umlautbedingte phonologische Dreieropposition sowohl zu Diphthongen, die aus Altpalatalen hervorgegangen sind, als auch solchen, die aus Altvelaren hervorgegangen sind, bilden.

Weil Typ 3 eine bemerkenswerte Sonderstellung im hochdeutschen Sprachraum einnimmt, sei seine Genese am Beispiel der archaischen Dialekte im nördlichen Zentralhessischen kurz erläutert. Für Langvokalreihe 1 (aus westgerm. \*ē<sub>2</sub> – \*ō (Beispielwörter *Brief* – *gut*) kann nach sprachhistorischem Konsens für das Frühalthochdeutsche vor der Umlautung bei *Kuh/Kühe* von der Alternanz *kō* (Singular) vs. *kō-i* (Plural) ausgegangen werden. Im nördlichen Zentralhessischen ist die ganze Lautreihe sehr früh<sup>7</sup>, also in etwa parallel mit dem Umlautungsprozess, diphthongiert worden: *Brief* heißt hier [brɛ̃p], *gut* heißt [gō̃t] und *Kuh* [kō̃]. Diese Einbettung in die diphthongierende Reihe hat dazu geführt, dass Reste der Ausgangsphonetik bis heute bewahrt sind: Bei den ältesten Sprecherinnen und Sprechern hört man bis heute die Variante [ko:i] für *Kühe* mit einem kleinen Hiatus und zwei noch unterscheidbaren Diphthongkomponenten. Im Vergleich zum Frühalthochdeutschen ist hier allenfalls schwach assimiliert worden. Dieselbe Aussprache ist bei altem *mōdi* ‘müde’ zu hören (nach Ausfall der konsonantischen Silbengrenze heute: [mo:i]), aber eben auch beim Erhalt des Konsonanten z. B. in [fo:is] ‘Füße’. Bei den jüngeren Dialektsprechern ist hier der im Deutschen normale Diphthong mit kontinuierlicher Gleitbewegung zu hören, also [kō̃], [mō̃], [fō̃s].

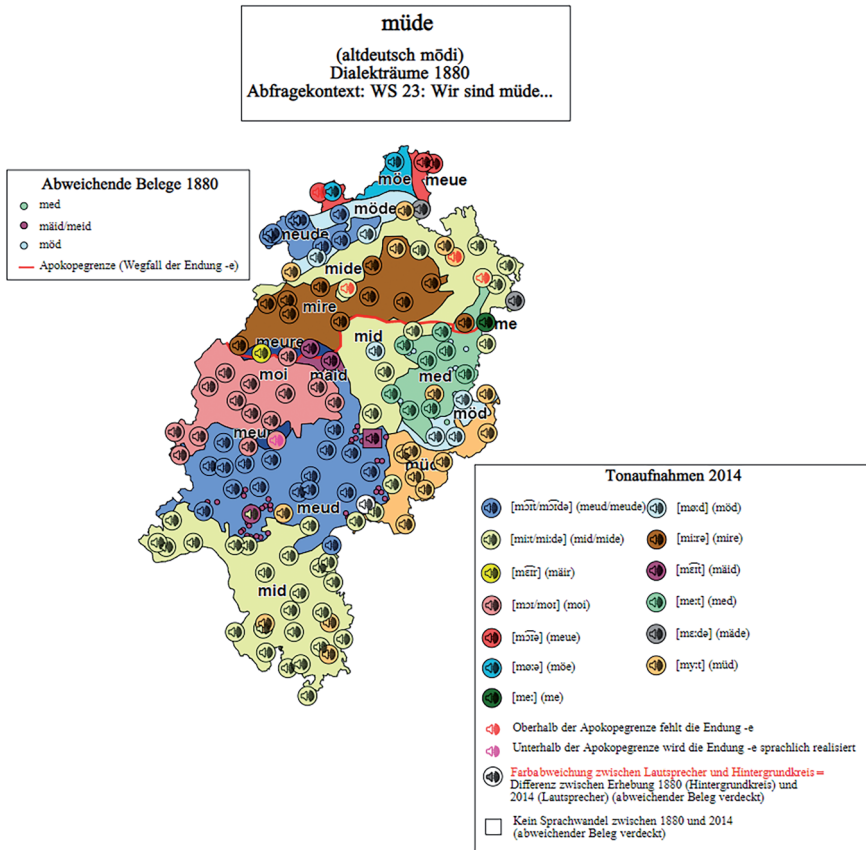
Es ist sicher kein Zufall, dass die phonetische Halbenrundung im Zentralhessischen auch historisch-phonologisch mit einem ‚halbenrundeten‘ Vokalsystem einhergeht. Hier an der Grenze der großen Rundungs- und Entrundungsräume im Deutschen sind unter Umlautbedingung alle monophthongischen Langvokale entrundet, so dass den halbenrundeten Diphthongen entrundete Monophthonge gegenüberstehen: [bi:sə] ‘böse’, [ʃi:nə] ‘schöne’ usw.

Zusammenfassend sei das Ergebnis dieser Analyse an der Karte *müde* aus dem *Digitalen hessischen Sprachatlas* illustriert:<sup>8</sup>

7 Im Osthessischen sind die Entsprechungen von westgerm./frühalthochdeutschem *ō* mit dem beim Übergang des Spätwestgerm. zum Ahd. aus \*au monophthongiertem *ō* zusammengefallen. Im benachbarten Zentralhessischen ist westgerm./frühalthochdeutsches *ō* durch Diphthongierung zu *ou* einem Phonemzusammenfall ausgewichen.

8 [www.regionalsprache.de/Map/SgwxsANw](http://www.regionalsprache.de/Map/SgwxsANw) (letzter Zugriff 25.04.2024).





**Abb. 7:** Karte 2: DHSa: müde

In den Dialekten mit archaischem Vokalismus an der Grenze der großen Rundungs- und Entrundungsgebiete finden wir auf engem Raum alle Umlautentstehungstypen nebeneinander: Rundungsumlaut (Ausgangsstufe): *möd*, Rundungsumlaut (Hebungsstufe): *müd*, Entrundungsumlaut (Ausgangsstufe): *med*, Entrundungsumlaut (Hebungsstufe): *mid*, diphthongischer Halbentrundungsumlaut (Ausgangsstufe): *moi*, diphthongischer Halbentrundungsumlaut (moderne Variante): *meud*. Alles spricht dafür, dass die Ausgangstypen der Umlautassimilation zur selben Zeit entstanden sind.

### 3.3 Stand der Debatte um die ‚neuhochdeutsche‘ Monophthongierung

Es gab zwischen 1894 (B. Schmidt 1894: 60 u. 70) und 1970 (Schirmunski 1962: 230; Wiesinger 1970 II: 42) eine ältere Debatte um die ‚neuhochdeutsche Monophthongierung‘. Dabei ging es darum, ob die auf westgerm.  $\bar{e}_2$  und  $\bar{o}$  (Lautreihe 1: Beispielswörter *Brief* – *gut*) zurückgehenden /e:/- und /o:/-Phoneme der rheinischen und ostthessischen Dialekte tatsächlich über mhd. *ie* und *uo* herzuleiten seien oder ob hier nicht einfach der Ausgangsvokalismus bewahrt sei. Beide Auffassungen wurden in etwa gleich häufig und gleich prominent vertreten.<sup>9</sup> Peter Wiesinger meinte die Debatte mit einem rekonstruktionstechnischen Argument entscheiden zu können, auf das noch zurückzukommen sein wird.

2015 hat der Verfasser dieses Beitrages die Debatte neu eröffnet, indem er die oben erwähnten empirischen Belege<sup>10</sup> gegen Wiesingers rekonstruktionstechnisches Argument anführte, für das Rheinische die Konstanzannahme neu begründete und die /i:/- und /u:/-Phoneme der Lautreihe 1 in mitteldeutschen Dialekräumen (Rheinfränkisch, Lothringisch) und der deutschen Standardsprache als Einschnitt-Hebung aus dem westgermanischen Ausgangsvokalismus herleitete. Damit stellt sich die Frage, ob es eine ‚neuhochdeutsche‘ oder ‚mitteldeutsche‘ Monophthongierung jemals gegeben hat. Die aktuelle Diskussion (Klein 2021, J. E. Schmidt 2023) wird fast ausschließlich am Rheinischen mit seinen gegenüber der Standardsprache und den mitteldeutschen Dialekten ‚vertauschten‘ Langvokalreihen geführt. Dabei geht es um die Fragen, wie die Positionierung der Lautreihen im Altwestdeutschen anzusetzen ist und ob man von einer zweiten Reihendrehung (einem zweiten Aneinandervorbeigleiten der Lautreihen durch Diphthongierung, Hebung, Remonophthongierung) auszugehen hat oder nicht.<sup>11</sup>

In den mitteldeutschen Dialekten, aus denen der Vokalismus der deutschen Schrift- und Standardsprache hervorgegangen ist, gibt es das Problem der ‚vertauschten‘ Langvokalreihen nicht. Daher soll es an dieser Stelle um die Frage gehen,

9 Vgl. die Zusammenstellung in J. E. Schmidt (2015: 255).

10 Vgl. Abb. 3 zur ‚roten Speiche‘.

11 Klein 2021 versucht die von ihm angesetzte ursprüngliche Positionierung der Lautreihen durch Schreibungszählungen in Quellen nachzuweisen, deren Wert er in Klein (2000: 14) wie folgt eingeschätzt hatte: „Das Altmittelfränkische des 8. bis 12. Jhs. ist insgesamt weit kärglicher und problematischer überliefert als das Altwestfälische. Die wenigen, schmalen Texte [...] sind allesamt nur in frühneuzeitlichen Abschriften erhalten.“ Zur von ihm postulierten zweiten Reihendrehung schreibt er, dass dafür in den untersuchten Quellen „[...] sichere graphische Reflexe [...] nicht erkennbar sind [...]“ (Klein 2021: 293, vgl. 278).

welche Argumente für oder gegen die Annahme der ehemals als ‚neuhochdeutsch‘ klassifizierten Monophthongierung in den mitteldeutschen Dialekten sprechen.

Ausgangspunkt muss der aktuelle Forschungskonsens sein. Seit gut vier Jahrzehnten ist klar, dass der strittige Monophthongierungsprozess zumindest räumlich einzuschränken und vor allem zeitlich vorzulegen ist: Die Ergebnisse der althochdeutschen Diphthongierung sind im Großteil der oberdeutschen Dialekte (Bairisch, Alemannisch, Unterostfränkisch) bis heute vorhanden (z. B. als *liab*, *liǎb* ‚lieb‘ oder *guat*, *guæt* ‚gut‘), also nie durch eine Monophthongierung zurückgenommen worden. Deshalb hat sich die Bezeichnung ‚mitteldeutsche‘ Monophthongierung durchgesetzt. Gravierender ist die zeitliche Vorverlagerung ins Spätalthochdeutsche (vgl. Wiesinger 1983: 1045). Auch in der jüngsten einschlägigen Veröffentlichung wird der Beginn einer solchen Monophthongierung für das 10./11. Jahrhundert angesetzt (Klein 2021: 285). Damit wird aus etwas, das einmal eine wichtige Markierung eines epochalen Einschnitts zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen war, ein räumlich begrenztes Hin und Her in althochdeutscher Zeit. Die wahrscheinlich romantisch-nationalphilologisch motivierte Vorstellung, in althochdeutscher Zeit habe sich durch die althochdeutsche Diphthongierung ein sprachlicher Ausgleich im Lautsystem vollzogen, der die „nachhaltige, große Voraussetzung [...] der mittelhochdeutschen Literatur“ geworden sei,<sup>12</sup> ist damit obsolet geworden: Nach heutigem Forschungskonsens gab es einen solchen, den oberdeutschen und mitteldeutschen Sprachraum umfassenden Ausgleich entweder nie oder in der mittelhochdeutschen Epoche schon nicht mehr. Bevor nun auf die Argumente eingegangen wird, die für oder gegen ein solches Hin und Her in althochdeutscher Zeit sprechen, ist ein dritter Forschungskonsens festzuhalten: Wenn es die strittige Monophthongierung gegeben haben sollte, so kann sie nur zu einer Zeit erfolgt sein, als im Mitteldeutschen die Altmonophthonge *ī* und *ū* (Reihe 3: Beispielwörter *mīn*, *īs*, *hūs*) noch nicht von der frühneuhochdeutschen Diphthongierung erfasst worden waren, also noch Monophthonge waren. Daher setzen Klein (1993) und Wiesinger (2008) für die Monophthonge, die in der mitteldeutschen Monophthongierung entstanden sein sollen, phonetische Zwischenwerte an, also Monophthongqualitäten, die zwischen althochdeutsch *ī* und *ū* und althochdeutsch *ē* und *ō* (Reihe 2: Beispielwörter *weh*, *tot*) gelegen haben müssen. Vergleichbare Qualitäten setzt auch J. E. Schmidt (2015 & 2023) im Rahmen des von ihm postulierten Ein-Schritt-Hebungsprozesses an.

Was also sind die Argumente für und gegen die Annahme eines Hin und Her im althochdeutschen Mitteldeutschen, also, die Annahme, es habe hier im 8. Jahrhun-

---

<sup>12</sup> Zu Sonderegger (2003: 33) vgl. Kap. 1.

dert eine althochdeutsche Diphthongierung der Lautreihe 1 gegeben, die dann im 10./11. Jahrhundert zurückgenommen worden sei?

Das eine Argument ist rekonstruktionstechnisch. Wiesinger hatte 1970 gemeint, die ältere Debatte um die ‚neuhochdeutsche‘ Monophthongierung wie folgt entscheiden zu können. Im Gegensatz zur Ein-Schritt-Rekonstruktion erfordert die von Klein und Wiesinger angenommene Entwicklung des deutschen Langvokalismus je nach Raum ein bis zwei ‚Reihendrehungen‘ (vgl. Abb. 2), bei denen Lautreihen aneinander vorbeigleiten:

Das Aneinandervorbeigleiten beider Reihen ist nur möglich, wenn die germ. Reihe  $\bar{e}_2$  –  $\bar{o}$  [zwischenzeitlich; JES] diphthongisch war. (Wiesinger 1970 II: 42).

Im Kern lautete das Argument also: Auch im mitteldeutschen Sprachraum muss die althochdeutsche Diphthongierung vorgelegen haben, sonst wären die fraglichen Lautreihen zusammengefallen. Das Gegenargument lautet: Das Festhalten an einer solchen Monophthongierung im Späalthochdeutschen stellt dieses alte Argument auf den Kopf: Jetzt soll sich eine vorher disjunkte diphthongische Lautreihe zwischen zwei vorhandene Monophthongreihen gequetscht haben, ohne dass es zu einem Zusammenfall gekommen wäre! Festzuhalten ist zudem, dass für einen solchen linguistisch-sprachhistorisch unwahrscheinlichen Prozess bisher weder eine sprachinterne noch eine sprachsoziale Ursache namhaft gemacht werden konnte.

Bei dem anderen Argument geht es um die Interpretation von Schreibungen, genauer: um die Zuordnung von Laut und Schreibung. Auch im mitteldeutschen Althochdeutschen treten vielfach *ie*- und *uo*-Schreibungen auf. Die entscheidende Frage lautet: Müssen wir sie wie im Oberdeutschen als Schreibungen für Diphthonge oder wie im Altsächsischen als Schreibungen für phonetische Zwischenwerte bei Monophthongen interpretieren?<sup>13</sup> Digraphien für Monophthonge, für deren Lautwert das lateinische Alphabet keinen Buchstaben hat, sind nicht ungewöhnlich. Bekanntestes Beispiel ist das lange offene [ɔ:]. Man behilft sich, indem man die Buchstaben mit den ähnlichsten Lautwerten (also *a* und *o*) entweder übereinander (wie beim dänischen ‚balle-å‘ bis heute) oder nebeneinander schreibt. So ist es die Standardprozedur bei der Validierung der <ao> Schreibungen der Wenker-Erhebung (1880), ihnen auf der Basis zeitgenössischer Orts- und Landschaftsgrammatiken entweder einen monophthongischen (= [ɔ:]) oder einen diphthongischen Lautwert (= [a̠o̠]) zuzuweisen. Die sichersten Kriterien für die Lautwertzuordnung in althochdeutscher Zeit sind die digraphische Variation und der

---

<sup>13</sup> Auch im Altsächsischen gibt es eine Gruppe von Handschriften mit systematischen *ie*- und *uo*-Schreibungen für Lautreihe 1. Der Forschungskonsens neigt hier dazu, sie als Schreibungen für Lautwerte zwischen Hoch- und Mittelzungenvokalen zu interpretieren. Vgl. Krogh (1996: 259–262).

Auftretenszeitpunkt von Graphievarianten. Wenn wie im Oberdeutschen eine zeitliche Abfolge von Leitvarianten zu beobachten ist, die den angesetzten Sprachwandelprozessen (erst Diphthongierung, dann Hebung)<sup>14</sup> entsprechen, dann spricht dies für einen diphthongischen Lautwert (z. B. im alemannischen Althochdeutschen: ⟨o⟩ vor 760, ⟨oa⟩ ab ca. 760, ⟨ua⟩ ab ca. 800, ⟨uo⟩ ab ca. 900). Im Mitteldeutschen hingegen haben wir es mit Schreibungen zu tun, die zeitlich und qualitativ so gar nicht zu den angesetzten Sprachwandelprozessen passen. Hier treten ohne Zwischenstufen schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ⟨uo⟩-Schreibungen neben die frühalthochdeutschen ⟨o⟩-Schreibungen. Seit Walter Steinhauser (1929/30: 92) wird dies als Problem der ‚fränkischen Schreibungen‘ diskutiert (vgl. J. E. Schmidt 2015: 277). Ein Problem, das sich aufs Einfachste löst, wenn man den Schreibungen einen monophthongischen (Zwischen-)Lautwert zuordnet, wie er sich bei einer unabgeschlossenen Ein-Schritt-Hebung ergibt.

## 4 Fazit

In drei Analysen zu das Deutsche prägenden vokalischen Prozessen wurde gezeigt, wie sich die Sicht auf die Sprachgeschichte ändert, wenn man sich von der ‚Durchlaufthese‘ freimacht, wonach der gesamte hochdeutsche Sprachraum einmal den Vokalismus des normalisierten Mittelhochdeutschen durchlaufen habe, mithin einen oberdeutschen Vokalismus zur Grundlage gehabt hätte. Analysiert man die Prozesse stattdessen ausgehend von der mitteldeutschen Sprachsituation, so zeigt sich Folgendes: 1. Der aus der Sicht des oberdeutschen Distinktionserhalts unerklärliche Zusammenfall der Alt- und Neudiphthonge hatte seinen Ausgangspunkt in der ostmitteldeutschen Mündlichkeit im Frühneuhochdeutschen, wobei die reziproke Verteilung von Alt- und Neudiphthongen in den teilträumlichen Wortschätzen sowie Variantenüberschneidungen ausschlaggebend gewesen sein dürfte. 2. In mitteldeutschen Dialekten mit archaischem Vokalismus lässt sich beobachten, dass Rundungsumlaut und Entrundungsumlaut alternative Assimilationsprozesse zugrunde liegen, die räumlich nebeneinander und in etwa zur gleichen Zeit erfolgt sein dürften. Damit entfällt die Vorstellung, der gesamte hochdeutsche Sprachraum hätte einmal runde Vorderzungenvokale gehabt und anschließend im größten Teil dieses Raums in der Mündlichkeit wieder aufgegeben. 3. Wenn man die Digraphien *ie* und *uo* im althochdeutschen Mitteldeutschen nicht wie im Oberdeutschen als Diphthonge, sondern wie im Altsächsischen als Schreibung für phonetische Zwischenwerte bei Monophthongen interpretiert, dann entfällt die Notwendigkeit, die heutigen /i:/-

---

<sup>14</sup> Vgl. oben: Abb. 1.

und /u:/-Phoneme abweichend von westgermanischen Nachbarsprachen herzuleiten und ein Hin und Her von Diphthongierung und Remonophthongierung in der althochdeutschen Sprachperiode anzusetzen.

Der Vokalismus des modernen Deutschen hat sich nicht in spektakulären Umbrüchen aus einer oberdeutschen Dichtersprache entwickelt, sondern ist eine simple Weiterentwicklung des mittelalterlichen Mitteldeutschen, die sich perfekt in die Entwicklung der umgebenden westgermanischen Sprachen einpasst.

## 5 Literatur

- Czajkowski, Luise (2021): *Schreibsprachen im Übergang. Untersuchungen zum Sprachwandel im niederdeutsch-ostmitteldeutschen Übergangsraum im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit* (Deutsche Dialektgeographie 127). Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms.
- DHSA = *Digitaler hessischer Sprachatlas* (2020 ff.), von Jürgen Erich Schmidt & Dennis Beitel, unter Mitarbeit von Vanessa Lang u. a. Erstellt in Jürgen Erich Schmidt et al. (Hrsg.), *Regionalsprache.de* (REDE III). Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- Elementaler, Michael & Anja Voeste (2019): Areal Variation im Deutschen historisch: Mittelalter und frühe Neuzeit. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hrsg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: *Deutsch* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 61–100. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton.
- FAND = *Fonologische Atlas van de Nederlandse Dialecten* (2000). Deel II & III. Jan Goossens et al. Gent: Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde.
- Ganswindt, Brigitte (2017): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im 19. Jahrhundert* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 168). Stuttgart: Franz Steiner.
- Keil, Carsten (2017): *Der Vokalläger. Eine phonetisch-algorithmische Methode zur Vokaluntersuchung. Exemplarisch angewendet auf historische Tondokumente der Frankfurter Stadtmundart* (Deutsche Dialektgeographie 122). Hildesheim, Zürich: Georg Olms.
- Klein, Thomas (1993): Die ‚neuhochdeutsche‘ Diphthongierung im Westmitteldeutschen. Zum Konflikt zwischen areallinguistischer Rekonstruktion und historischem Schreibsprachwandel. In Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, 37–58. Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a.: Peter Lang.
- Klein, Thomas (2000): Rheinische und westfälische Sprachgeschichte bis 1300. In Jürgen Macha, Elmar Neuß & Robert Peters (Hrsg.), *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte* (Niederdeutsche Studien 46), 3–48. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Klein, Thomas (2021): Gab es eine mitteldeutsche Monophthongierung? *Sprachwissenschaft* 46, 267–314.
- Krogh, Steffen (1996): *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen* (Studien zum Althochdeutschen 29). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lameli, Alfred (2013): *Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 54). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lanwermeyer, Manuela (2019): *Sprachwandel und Kognition. Elektrophysiologische Untersuchungen zu Synchronisierungen im Varietätenkontakt* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 177). Stuttgart: Franz Steiner.
- Lindgren, Kaj B. (1961): *Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500* (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B. 123.2). Helsinki: Suomalainen Tiedeakatmia.

- Maddieson, Ian (2013): Front Rounded Vowels. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (Hrsg.), *WALS Online* (v2020.3). Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7385533> (letzter Zugriff 27.03.2024).
- MRhSA = *Mittelrheinischer Sprachatlas* (1994–2002), von Günter Bellmann, Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt, unter Mitarbeit von Georg Drenda et al. 5 Bde. Tübingen: Max Niemeyer.
- Nübling, Damaris (2013): Zwischen Konservierung, Eliminierung und Funktionalisierung: der Umlaut in den germanischen Sprachen. In Jürg Fleischer & Horst J. Simon (Hrsg.), *Sprachwandelvergleich – Comparing Diachronies* (Linguistische Arbeiten 550), 15–42. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Paul, Hermann (1880, 1920): *Principien der Sprachgeschichte*. 1. Aufl. 1880, 5. Aufl. 1920, Tübingen: Max Niemeyer. Digitale Version: <https://www.projekt-gutenberg.org/paulh/prinzip/paulvorr.html> (letzter Zugriff 27.03.2024).
- Paul, Hermann (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 2). 25. Aufl., neu bearb. von Thomas Klein et al. Tübingen: Max Niemeyer.
- Reichmann, Oskar & Klaus-Peter Wegera (Hrsg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 12), von Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera. Tübingen: Max Niemeyer.
- Schirmunski, Viktor M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 25). Berlin: Akademie Verlag.
- Schmidt, Bernhard (1894): *Der Vocalismus der Siegerländer Mundart*. Halle: Ehrhardt Karras.
- Schmidt, Jürgen Erich (2002): Die sprachhistorische Genese der mittelfränkischen Tonakzente. In Peter Auer, Peter Gilles & Helmut Spiekermann (Hrsg.), *Silbenschnitt und Tonakzente* (Linguistische Arbeiten 463), 201–233. Tübingen: Max Niemeyer.
- Schmidt, Jürgen Erich (2015): Historisches Westdeutsch und Hochdeutsch: Der Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus. *Sprachwissenschaft* 40, 235–288.
- Schmidt, Jürgen Erich (2023): ‚THE SPECIAL ONE‘: Der rheinische Sprachraum und die Debatte um die ‚neuhochdeutsche‘ Monophthongierung. *Rheinische Vierteljahrsblätter* 87, 117–142.
- Schmidt, Jürgen Erich & Robert Möller (2019): Historisches Westdeutsch/Rheinisch (Moselfränkisch, Ripuarisch, Südniederfränkisch). In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hrsg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: *Deutsch* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 515–550. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton.
- Schmidt, Jürgen Erich, Dennis Beitel, Marina Frank, Luisa Gerstweiler & Vanessa Lang (2023): Der Digitale hessische Sprachatlas (DHSA). Einführung und sprachgeschichtliche Interpretation am Beispiel des Zusammenfalls von Alt- und Neudiphthongen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 90 (1), 97–139.
- Schmidt, Wilhelm (2020): *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. Teil 2: *Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch*. 12. Aufl., Stuttgart: S. Hirzel.
- Sonderegger, Stefan (1979): *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems*. Bd. I: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin, New York: De Gruyter
- Sonderegger, Stefan (2003): *Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik*. 3. Aufl., Berlin, New York: De Gruyter.
- Steinhauser, Walter (1929/30): Zur Diphthongierung von germ.  $\bar{e}^2$  und  $\bar{o}$ . *Teuthonista* 6, 81–108.
- Vaan, Michiel de (1999): Towards an Explanation of the Franconian Tone Accents. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 51, 23–44.
- Werth, Alexander (2011): *Perzeptionsphonologische Grundlagen der Prosodie. Eine Analyse der mittelfränkischen Tonakzentdistinktion* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 143). Stuttgart: Franz Steiner.
- Wiesinger, Peter (1970): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten*. Bd. 1: *Die Langvokale im Hochdeutschen*. Bd. 2: *Die Diphthonge im Hochdeutschen* (Studia

- linguistica Germanica 2.1–2. Deutscher Sprachatlas, Gesamtdarstellungen, Vokalismus 1–2). Berlin: De Gruyter.
- Wiesinger, Peter (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 1042–1076. Berlin, New York: De Gruyter.
- Wiesinger, Peter (2008): Die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ und weitere Diphthongierungen im Moselfränkischen. In Peter Ernst & Franz Patocka (Hrsg.), *Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, Wien 20.–23. September 2006 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 135), 23–84. Stuttgart: Franz Steiner.
- Wilhelm, Friedrich [et al.] (Hrsg.) (1932–2004): *Corpus altdeutscher Originalurkunden bis 1300*. Lahr: Schauenburg.